Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frontstadt Basel anno 1945

Zeitungspapier ist nicht gerade fein edler Stoff, aber damals war es noch viel mieser. In den 40 Jahren, die seither vergangen sind, ist es braun und brüchig geworden, obschon ich's sehr sorgfältig in ein Buch aus braunem Packpapier einklebte, auf dem

Von Hanns U. Christen

«Zeitungsausschnitte» eingepreßt steht. Es enthält Artikel, die ich damals schrieb, in dem holprigen Stil eines jungen Journalisten, der in ganz wenige Sätze möglichst viele Tatsachen hineinstopfen musste, weil ihm der Redaktor immer wieder sagte: «Schreiben Sie kurz – wir haben keinen Platz im Blatt!» Kunststück – das Papier war ja rar. Journalisten übrigens auch. Die waren damals kein in Massen produzierter Wegwerfartikel, sondern Raritäten. Sie waren hoch geachtet und miserabel bezahlt. Heute ist's umgekehrt.

Basel war die einzige Schweizer Stadt, vor deren Toren während sieben Monaten Kampfhandlungen stattfanden. Es begann mit der Bombardierung des Stauwehrs von Kembs durch alliierte Flugzeuge, drei Kilometer jenseits der Landesgrenze. In Basel warf die Erschütterung der Explosionen arglose Velofahrer vom Sattel (mich zum Beispiel) und zertrümmerte Schaufensterscheiben. Einen Monat später waren französische Truppen und Maquisards bis in die Elsässer Dörfer bei Basel vorgedrungen. Nur Hüningen war noch deutsch besetzt. Die Zivilbevölkerung begann nach Basel zu fliehen. Männer in deutschen Uniformen erschienen an den Schweizer Zollübergängen und wollten interniert werden; ein paar von ihnen wurden von der SS, die sich in einer ehemaligen Basler Fabrik auf Elsässer Boden verschanzt hatten, von hinten erschossen. Mit Artillerie und Minenwerfern beschossen sich alliierte Angreifer und deutsche Verteidiger. Häuser in Dörfern links und rechts des Rheins gingen in Flammen auf. Mitunter sah man einen amerikanischen Tank mit französischen Kennzeichen, der irgendein Ziel unter Feuer nahm. Mit besonderer Vorliebe deutsche

Bunker, in deren Scharten sie Volltreffer hineinknallten – ohne Gefahr für die Besatzung, denn die war längst abgezogen. Mitunter verirrte sich eine Granate auf Basler Boden. Eine traf mitten in einen Haufen der kostbaren Kohlen im Rheinhafen, die in alle Winde auseinanderflogen. Eine andere explodierte auf den hölzernen Schwellen einer Hafenerbrücke und setzte sie in Brand. Die Schäden wurden von einem eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Oberleutnant sorgfältig aufgenommen, damit man sie den Alliierten in Rechnung stellen konnte. Ob sie bezahlt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Für die Elsässer Flüchtlinge richtete man in Basel Notunterkünfte ein. Ältere Frauen kamen in ein Schwesternheim. Die älteste war neunzigjährig. Eine andere, nicht viel jünger, hatte vor dem Krieg eine Beiz in der Rosenau geführt, wo Basler zum Spargelessen hingingen. Sie sagte zu mir: «Die Schwyzer sinn alli so lieb!» und dann erklärte sie: wenn jemals wieder ein Schweizer in ihre Beiz kommt und Spargeln essen will, so verlangt sie keinen Centime dafür! Ob sie's so gehalten hat, weiss ich nicht. Aber bald nach Kriegsende war die Spargelbeiz bankrott. Auch in den Mustermessehallen wurden Flüchtlinge untergebracht, darunter Leute aus den badischen Dörfern im Bereich der Kriegshandlungen. «Mit Einmütigkeit übersehen die Elsässer die Deutschen, als wären sie überhaupt nicht vorhanden», schrieb ich in die Zeitung. Auch deutsche Hilfszöllner waren da, die von Pruntrut hermarschiert waren und dabei von Maquisards ebenso beschossen wurden wie von eigenen Truppen. «Trotzdem

Felix der Kater

dürfte mit seinen Siebenmeilienstiefeln wohl auch heute noch jeden Marathon-Lauf gewinnen und war daher sicher der schnellste aller Läufer. Die schönsten aller Läufer aber sind sicher die prachtvollen Orientläufer, die man in so grosser Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich findet.

sind sie des deutschen Endsieges sicher und grüssen standhaft mit dem Hitlergruss», lese ich auf dem vergilbten Papier. Alle Elsässer waren über eines froh: dass sie nach fünf Jahren wieder den Mund aufmachen durften, ohne sich und ihre Angehörigen in Lebensgefahr zu bringen. Baslerinnen aus allen möglichen humanitären Organisationen betreuten die Flüchtlinge, gaben ihnen Kleider und Schuhe, die man für solche Zwecke gesammelt hatte, und bibäbelten die Kinder.

Inzwischen ging die Schiesserei jenseits der Grenze weiter. Von meinem Standort auf einem Siloturm im Rheinhafen aus, wo ich das schweizerische Armeekommando würdig vertrat und mit einer damals schon antiken Contax Photographien machte, konnte ich den Kriegsschauplatz überblicken wie ein napoleonischer General auf dem Feldherrenhügel. Mitunter trafen Meldungen unseres Nachrichtenendienstes ein, der gute Beziehungen zur französischen Artillerie haben musste, denn er sagte stets genau voraus, wann die auf Ziele in Grenznähe schoss. Mitunter traf sie auch auf Schweizer Boden irgend etwas, zum Beispiel den Siloturm. Ich konnte den Treffer fotografieren, über die Brüstung hinweg. Dabei trat ich auf etwas Weiches. Das Weiche war ein Oberst aus berühmter Basler Familie, der in volle Deckung gegangen war.

Anfang März 1945, an einem Sonntagvormittag, wurde Basels Bahnhofgegend irrtümlich von amerikanischen Flugzeugen bombardiert. Es gab riesigen Materialschaden, Häuser brannten aus, der Bahnverkehr wurde gestört, eine Villa verlor einen Teil ihrer Fassade, was dem Besitzer später Gelegenheit gab, sie besser zu bauen als zuvor, denn er war Architekt von internationalem Ruf. Ich fotografierte wild herum und setzte mich auf einen Blindgänger, um den Film zu wechseln, was einen Luftschutzoffizier zu unqualifizierten Äusserungen über meinen Geisteszustand veranlasste. Vermutlich hatte er recht. Menschenopfer gab es nicht. Der einzige Verletzte war ein Freund von mir, ein emi-

grierter deutscher Schriftsteller, den der Luftdruck der Bombenexplosionen umwarf, wobei er sich ein Wehweh zuzog.

Ende April hörte Basel auf, Frontstadt zu sein. Französische Truppen überquerten den Rhein knapp unterhalb der Landesgrenze und besetzten Basels deutsche Nachbarschaft Lörrach. Dort hatte am Vortag der oberste Parteibonze am Stammtisch noch mit der Faust auf den Tisch gehauen und gebrüllt: «Lörrach muss verteidigt werden, und es wird verteidigt werden!» Zehn- und zwölfjährige Buben wurden eingezogen und bewaffnet, ihre Mütter klagten und vergruben, was sie noch an Lebensmitteln hatten, damit die Franzosen es nicht finden sollten. Ich stand dort am Schweizer Zoll. Eine Frau mit norddeutschem Akzent und Nerzmantel, frisch vom Coiffeur und gut geschminkt, mit Zigarette im Mund, wäre gern in die Schweiz gekommen. Die Zöllner wiesen sie ab. Ein deutscher Polizeioffizier sagte zu mir: «Hoffentlich ist er endlich vorbei, der Mist!» Dann kam ein Velofahrer aus Lörrach und rief: «Sie sind da!» Buben und Mädchen auf der deutschen Seite brachen in Jubel aus und machten Luftsprünge. Ich hörte noch ein paar Schüsse aus der Stadt. Dann war Ruhe. Und während dieser historischen Stunde sass eine junge Frau in Shorts auf der Dachterrasse ihres Hauses gerade jenseits der Grenze und las ein Modejournal, ohne sich im mindesten um die Ereignisse zu kümmern.

Mein liebstes Bild, aufgenommen am 8. Mai 1945, war ein Bäuerlein auf dem Marktplatz, das die Zeitung liest, auf der die gute Nachricht vom Kriegsende steht. Es hat eine Appenzellerpfeife im Mund und macht ein Gesicht, das von Pessimismus nur so trieft. Ich vermute, der Mann konnte in die Zukunft schauen. Aber wo zum Teufel habe ich den Film ...?

Pünktchen auf dem i

Mai

öff